

Zusammenhang mit den doch beachtlichen Verlegungsquoten empfiehlt Schenk über eine Flexibilisierung der Maßnahmen innerhalb der Heimeinrichtungen nachzudenken, um so zumindest etlichen Kindern und Jugendlichen einen weiteren bzw. mehrere Lebensweltwechsel zu ersparen. Darüber hinaus führt so ein vertikal differenziertes Interventionssystem dazu, geschlossene Heime und danach Gefängnisse als „ultima ratio“ zu sehen; sozusagen als letzte Möglichkeiten, die dem System bleiben, um auf Kinder und Jugendliche zu reagieren, die aus allen darüberliegenden stationären Interventionsstrukturen herausgefallen sind.

2.2.2 DIE HEIMERZIEHUNG ZWISCHEN EINGRIFF UND HILFE

In der klassischen Heimerziehung dominieren zur Zeit zwei Paradigmen, die sich teilweise widersprechen. Schlagwortartig ausgedrückt geht es hier einerseits um den norm-, eingriffs- und kontrollorientierten Schutzgedanken und andererseits um den unterstützenden Hilfedanken. Beide Denksysteme haben sich aus unterschiedlichen Ansätzen heraus entwickelt und zeigen sich u.a. in den „Philosophien“ der Heimeinrichtungen, in den Infrastrukturen, in der Gesetzgebung sowie in den Denk- und Handlungsmustern der Berufstätigen.

Der Schutzgedanke ist dominant im altruistischen sowie im wissenschafts-rationalistischen Modell der Professionalisierung. Hier geht man davon aus, dass man Kinder und Jugendliche am besten schützt, indem man sie „verpflanzt“, d.h. sehr vereinfacht ausgedrückt, indem man sie aus ihrer „schlechten“ Umgebung herausnimmt und ihnen eine „gute“ anbietet. Die Vergangenheit der Kinder vor der Heimeinweisung wird in erster Linie als defizitäres oder fehlgeleitetes Leben verstanden (vgl. WOLF 1993, 12): Das Herkunftsmilieu wird ersetzt, da die Familie als „schuldig“ oder „als Ursache der Schwierigkeiten“ erlebt wird. Im altruistischen Modell bilden die (jüdisch-christlich geprägte) Moralität und das sozialsittliche Engagement der ErzieherInnen die Garantien für das „richtige“ Handlungswissen. Hier wird versucht, das Herkunftsmilieu aus den Erinnerungen der Kinder möglichst zu „löschen“, indem sie über lange Jahre von ihren Familien getrennt leben müssen und kaum Kontakt mit ihnen unterhalten dürfen. Im wissenschaftsorientierten Modell bildet die Garantie des „richtigen“ Handelns das systematisierte Wissen der Professionellen. Letztere beziehen die Familie insofern ein, als sie versuchen, ihnen „beizubringen, wie man es richtig macht.“ In beiden Modellen basiert das Erziehungskonzept darauf, dass die „besseren“ Lebensbedingungen im Heim und die positiven Erziehungseffekte die negativen Lebenserfahrungen des Herkunftsmilieus überlagern bzw. verdrängen können, damit das Kind oder der Jugendliche als Erwachsener ein „zufriedeneres“ Leben führen kann.

Der Hilfedanke ist dominant im lebensweltbezogenen Modell. Hier geht man davon aus, dass man Kinder und Jugendliche am besten schützt, nicht indem man ihr Herkunftsmilieu negiert, sondern indem ihre bisherigen Lebenserfahrungen in der Alltagsarbeit der Heimerziehung als Orientierungsbasis dienen. Es wird z.B. angestrebt durch Veränderungen (Verbesserungen) der Familienbeziehungen oder der Lebensbedingungen die Kinder in Zukunft besser vor negativen Einflüssen zu schützen. Hier wird also nicht versucht, einen „Schlusstrich“ unter ihr bisheriges Leben zu ziehen, sondern die Professionellen versuchen ihre bisherige Lebenswelt kennenzulernen, um dadurch ihre Orientierungsstrategien, ihre Auffassungen über sich und ihre Umwelt sowie ihre Probleme, Ressourcen und Zukunftsvorstellungen besser zu verstehen. Daher werden in die-